

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 5

Artikel: Jugend ohne Not : und deshalb ohne Beziehung zum Erwerbsleben
Autor: Töndury, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Jugend ohne Not und deshalb ohne Beziehung zum Erwerbsleben

Von Marie Töndury

Das Problem ist wichtig, stellt sich aber in dieser Form nur in bestimmten wirtschaftlichen Verhältnissen. Eine Studentin schreibt, wie es gelöst werden kann.

Wir kennen alle die Erscheinung des sympathischen jungen Mannes von 18 bis 20 Jahren, der tausend Einfälle hat, nur nicht den, seinen Unterhalt allmählich durch eigene Arbeit zu bestreiten. Stellen wir uns vor, er habe nach bestandener Maturität vorerst ein Jahr in England zugebracht, um die Sprache zu lernen. Da er keine besondere Neigung zu einem Hochschulstudium zeigt, sollte er sich nach abgeschlossener Schulbildung und Auslandsaufenthalt irgendeiner Beschäftigung zuwenden. Nun stehen aber die besorgten Angehörigen vor einem Rätsel : Einerseits ist der junge Mann gut geraten und intelligent, anderseits lebt er mit einer bedenklichen Sorglosigkeit in den Tag hinein. Beispielsweise lässt er

seinen teuren neuen Regenmantel im Tram liegen, ohne nachher nur auf dem Fundbureau nachzusehen. Bei Beratungen des Familienrates über seine Berufswahl verhält er sich gelangweilt passiv und wacht nur hie und da aus seinem Gleichmut auf, um sein Veto gegen einen Vorschlag einzulegen.

Das Unbegreifliche trifft hier zu: Das Gefühl für die Selbstverständlichkeit, dass jeder Mensch sich grundsätzlich selbst erhalten muss, scheint ihm abzugehen. Versetzen wir uns in seine Lage! Nicht weil er in erster Linie nicht wüsste, was für einen Beruf er ergreifen sollte, steht er ratlos vor der Wahl, sondern weil er noch nicht einmal die Frage, ob er einen Beruf ergreifen soll, bejaht hat. Gerade der Begriff des Erwerbes ist seinem Empfinden fremd. Wie eine riesige Maschine, an der kein Glied zu viel und keines zu wenig ist, bewegt sich vor seinen Augen das sogenannte « Erwerbsleben ». In diese so abgeschlossen wirkende Maschinerie sollte er nun plötzlich einspringen und einen Teil derselben bilden.

Bei den Beratungen über seine Lage verschafft sich gewöhnlich eine bestimmte Stimme besondere Geltung. Ihre Meinung ist falsch und richtig zugleich. Diese Stimme gehört gewöhnlich einer auf einem äussersten Verwandtschaftszweig sitzenden Tante und sagt: « Wenn das Bürschtli einmal bei einem Bauer so richtig in die Kur genommen würde, so wüsste es dann, was Arbeit ist. »

Die Idee, dass nur, wer bauert, eigentlich wisst, was Arbeit heisse, dünkt uns eine gewisse Richtigkeit zu haben.

Denn trotzdem die Bauernarbeit weder die intensivste noch schwierigste Arbeit ist, hat sie für sich, die Urarbeit, die eigentliche Erwerbsarbeit zu sein. Der Zweck jeder Erwerbsarbeit ist doch: Ein Essen auf den Tisch und ein Dach über den Kopf. Dieses Essen und dieses Dach nun erhalten wir grundsätzlich nur von der Bearbeitung und Nutzung der Erde. Ein junger Bauer wird unter Umständen auch nicht die mindeste Lust zur Arbeit haben, aber der Gedanke, Arbeit leisten zu müssen, um sich ernähren zu können, wird ihm nie fremd sein, denn dieser Zusammenhang hat sich ihm zeitlebens in seiner deutlichsten Form eingeprägt. Wer aber nicht diesen Unerwerb treibt, hat das Wesen des Erwerbes schon schwächer vor Augen.

Welche Voraussetzungen hat diese eigentümliche Fremdheit gegenüber der Arbeit, Arbeit also nicht im Sinne der richtigen und zweckmässigen Lösung einer Aufgabe, sondern im Sinne der Erwerbstätigkeit?

Eine solche Voraussetzung ist einmal

die abstrakte, von Nahrungsgewinnung weit entfernte Erwerbstätigkeit der Städter und dann die in städtischen Verhältnissen so häufige strikte Trennung zwischen « Geschäft » und Familienleben. Die erste ist harmlos, wenn nicht zugleich auch die zweite vorliegt, beide werden aber gefährlich, wenn ihrem schädlichen Zusammenwirken nicht einige erzieherische Mittel entgegengestellt werden.

In welchem Masse treffen diese Voraussetzungen zu ? Wie losgelöst unsere Erwerbstätigkeit von der ursprünglichen, der bäuerlichen Arbeit ist, sehen wir so recht in unserer Einstellung zur Natur. Wir betrachten sie nämlich unabhängig von unserer Existenz, lediglich als ästhetische Unterhaltung. Wie wunderbar der gelbe Teppich aus Löwenzahnblüten auf den Wiesen liegt ! Ob die Wiese aber fett oder mager ist, interessiert uns gar nicht, denn unsere Milch bekommen wir ja nicht von den Kühen, sondern beziehen sie aus der Molkerei. Wenn das schöne Wetter zwei Monate lang andauern würde, so könnten

Hausfrauen berichten :

Wir essen halt mehr Suppe!



Wie ich es mache, in diesen Zeiten immer alle satt zu kriegen ? **Wir essen halt mehr Suppe . . .** das gibt Boden und ist zudem noch das billigste. Die Knorr-Engadiner muß in der Woche sogar zweimal auf den Tisch. Um diese chüstige Hafer-suppe setzt es fast immer einen Kampf ab, rübis und stübis wird alles aufgegessen !

Knorr Engadiner-Suppe
mit feinen Haferflöckli



Einfach herrlich!

so lautet das Urteil jeder Hausfrau, die eine THERMA-Küche mit Herd, Boiler, Kühlschrank und Spültröge aus rostfreiem Chromstahl besitzt. Verlangen Sie unsere Prospekte und Referenzen!

Therma
AG., Schwanden-Gl.

Ausstellungsräume in Zürich, Sihlstr. 43 II, Bern, Monbijoustr. 47, Lausanne, 13, Rue Picard.

wir nicht begreifen, wie es Leute gäbe, die aus guten Gründen jeden Morgen nach einer Regenwolke Ausschau halten würden. Die Natur bereitet uns keine Existenzsorgen, sondern lediglich Genuss. Mit vollem Recht nehmen wir zwar diesen Gesichtspunkt der Natur gegenüber ein, er entspricht unserer Weise, für den Unterhalt zu arbeiten, aber er ist nicht der ursprüngliche, der natürliche. Bei unserer Arbeitsart verdienen wir nicht in erster Linie unser Essen, sondern Geld. Ein Zusammenhang zwischen unserer Arbeit und dem materiellen Leben wird erst durch das Geld hergestellt. Durch diese Einschiebung wird der Zusammenhang zwischen Arbeit und Ernährung nie mit elementarer Wucht unserm Gefühl eingeprägt.

Ob « Geschäft » und Familienleben getrennt, scheinbar unabhängig voneinander bestehen, wird in der Erziehung dann erheblich, wenn das Kind die Bedeutung des Geldes für die materiellen Bedürfnisse einmal erfasst hat. Jedem Erstklässler ist es klar, ein Zehnräppler ist ein Weggli wert, fraglich bleibt ihm aber, wie man zu einem Zehnräppler kommt, wie man verdient. Diese Belehrung geht ganz natürlich vor sich, wo die Kinder sehen, was die Eltern arbeiten, wo sie in der Atmosphäre einer Berufstätigkeit aufgezogen werden, wortwörtlich im Geruch derselben. Ein undefinierbarer und doch ganz bestimmter Geruch durchzieht nicht nur bei den Spezereihändlern, sondern auch bei Ärzten, Schneidern und Papeterieinhabern vom Geschäftslokal aus das ganze Haus. Er dringt bis ins Kinderzimmer hinein, und die Kinder des Kaffeehändlers atmen somit unweigerlich den Satz ein: Kaffee ist Brot, das heißt der Kaffeehandel bringt Brot ein. Nicht kunstgerecht, aber gefühlsmässig wird gelernt, was der Handel mit Kaffee bedeutet, und dass er geeignet ist, eine Familie zu ernähren. Dass diese Arbeit der Eltern genügend Geld zum Unterhalt aller verschafft, ist ihnen in Fleisch und Blut übergegangen.

Nun wird aber nicht nur notgedrun-



gen eine solche Trennung eingehalten, sondern oft auch dort, wo eine Kombination von Geschäft und Wohnung gut möglich wäre, nach dem Grundsatz: « Rauhes Geschäftsleben » einerseits — « Familienparadies » anderseits. Ja, der Gegensatz wird sogar noch künstlich weiter ausgebaut. Vom « rauhen Erwerbsleben » des Vaters oder der Eltern kommt kein Häuchlein zu den Kindern. Wohl wissen sie, dass der Vater um 8 Uhr und um 2 Uhr die Wohnung verlässt, um zu arbeiten, aber kleinere Kinder wissen oft nur sehr unbestimmt wo, geschweige denn, aus was diese Arbeit ungefähr besteht. Nie fällt ein Wort zu Hause, das sich mit finanziellen Angelegenheiten oder der Erwerbstätigkeit befasst; sie hat im Auge der Kinder mit dem Leben der Familie nur ganz locker etwas zu tun, sie ist gewissermassen das Privatleben des Vaters ausserhalb der Öffentlichkeit der Familie; dass sie die materielle Grundlage für das Familienleben schafft, wird gefühlsmässig schon gar nicht erfasst. Selbstverständlich begreifen sie es mit der Zeit mit dem Verstand, doch bleibt diese Erkenntnis ihrem Gefühl ziemlich fremd.

So eingesponnen in ihr « sorgloses Dasein » verstehen sie im besten Fall die Bedeutung der Arbeit in Hinsicht auf die Herbeiführung eines bestimmten Arbeitserfolges, aber nicht im Sinne der materiellen Existenzgrundlage; aber gerade diese Einsicht ist zu einem festen Arbeitswillen erforderlich.

Dem ungünstigen Resultat kann aber glücklicherweise ziemlich leicht entgegengearbeitet werden, denn die Erzieher haben hier einen Bundesgenossen in dem unglaublich intensiven Willen der Kinder, möglichst unabhängig zu existieren, also für seine Bedürfnisse selbst aufzukommen. Dieser Wille der Kinder zeigt sich deutlich in ihren kleinen Versuchen, die Natur zu ihrem Nutzen zu verwenden, und in Spielen, welche die zur Befriedigung der materiellen Bedürfnisse erforderliche Arbeit darstellen.

Verheissungsvoll stehen die Heuschlöchli auf der Wiese. « Wir wollen uns



Nerven nähren . . .

heute eine Notwendigkeit und weshalb?

Weil die Ansprüche an unsere Nerven heute ungeheure sind. Weil unsere Nervenzellen sich nicht von selbst erneuern wie die Zellen des Blutes, diejenigen der Haut.

Um der stetigen Abnutzung entgegenzuwirken, müssen wir unseren Nerven Phosphor zuführen (wichtiger Bestandteil der Nerven- und Gehirnsubstanz), wie er neben andern belebenden Stoffen im Elchina enthalten ist.

Die Nerven nähren,
Nervenschäden vorbeugen durch die goldene Regel:

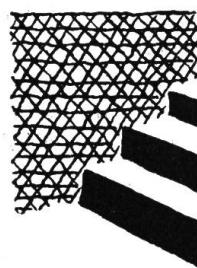
3 x täglich

ELCHINA

nach Dr. med. Scarpatetti und Dr. Hausmann
Orig. Fl. Fr. 3.75 Doppelfl. 6.25 Kurp 20.—
Erhältlich in Apotheken



Jetzt bestellen Sie einmal in Ihrem Stammlokal zur Abwechslung ein Fondue. Ihre Freunde werden mit Herz und Hand dabei sein.



Tadellose

Gang- und Treppenhaus-Wände

sind ausschlaggebend für den ersten Eindruck beim Betreten eines Hauses. Mit

PANZER- Salubra

tapezierte Wände sind und bleiben tadellos, denn Panzer-Salubra ist stossfest, lichtecht und kann mit Bürste, Seife und Wasser sauber gehalten werden. Auf Wunsch schriftliche Garantie.

Gratismuster und Prospekt von

SALUBRA AG., BASEL 16

ein Nest bauen », rufen die Kinder, reißen die Schöchli auseinander und ordnen aus dem Heu kleine Wälle an. Von oben gesehen fügen sie sich zu einem rudimentären Hausgrundriss zusammen. Man könnte einräumige viereckige und komplizierte Dreizimmer-Häuser mit ineinandergehenden Türen beobachten. Mit Fleiss und Lust wird drauflos gebaut. Ist das Ziel endlich erreicht, so werden die Wände mit ein paar Fusstritten niederrissen und nun wird mit einem neuen, schöneren Haus angefangen. Das Bauen ist eben Selbstzweck, es soll bedeuten: Wir können aus den Mitteln, welche die Natur uns bietet, ein Haus bauen, das uns vor Schnee, Regen und Tieren schützt.

Die vielen Robinson-Bücher werden kaum nur aus Abenteuerlust verschlungen, denn die « Abenteuer » sind doch ziemlich spärlich dazwischen gestreut, sondern um im Geiste das Urerwerbsleben, das unabhängig von Zivilisation und wirtschaftlicher Organisation ist, zu führen. Man hört da, wie eine gekochte Schildkröte einerseits eine Real-turtle soup abwirft und anderseits die Schale als Badewanne verwendet werden kann. Aber nicht nur der Urerwerb, sondern, wenn die Bedeutung des Geldes einmal erfasst ist, auch die Verwendung desselben wird endlos gespielt, nämlich Verkäuferlis. Welches Mädchen wäre nicht gerne einmal Verkäuferin geworden ?

Bei diesem Übermass von gutem Willen seitens der Kinder braucht es sogar, wo die Verhältnisse ungünstig sind, eigentlich wenig, um sie in eine natürliche Beziehung zum Erwerbe zu bringen. Aber das wenige ist oft sehr wichtig, das geht schon aus jener Fabel hervor, wo das kleine Mäuslein den mächtigen Löwen, der hilflos im Netze tobte, erlösen konnte, indem es dessen Fäden durchnagte. Das Kleine war für das Grosse von ausschlaggebender Bedeutung. So klein diese Mittel sind, so bedeutungsvoll sind ihre erzieherischen Wirkungen.

Da ist einmal die Unterstützung jeder Regung, zum Beispiel in den Ferien, einem Bauern bei seiner Arbeit helfen zu wol-

len. Eigentlich ist es an und für sich nichts Besonderes, mit dem Fritz aufs Feld zu fahren, um in glühender Hitze stundenlang Runkelrüben in einen Karren zu werfen, welche Tätigkeit einzig durch das Trinken einer lauen Mischung von Lindenblütentee und etwas Rotwein unterbrochen wird. Dieser Trunk scheint besser zu sein als ein Glas Himbeersirup mit schwimmenden Eisklötzlein, die Hinfahrt auf dem wackligen Karren spannender als das Dahinrasen in den Droschken des Karussells und das Auflesen der Rüben unterhaltender als das Lieblingsspiel. Der eigentliche Reiz der Arbeit liegt in der Überzeugung, Arbeit im eigentlichen Sinn zu tun.

Wenn die Kinder von sich aus auf den Wiesen Löwenzahnpflänzchen stechen, damit man daheim Salat daraus macht, so ist das allerdings, in kleinem Rahmen, der Versuch, sich und die Familie mit ihrer Arbeit zu ernähren. Diese Meinung liegt auch vor, wenn sie darauf bestehen, dass das mühsam im Walde gesuchte, etwas zerdrückte Erdbeerähämpfeli auch auf der Dessertplatte neben den gekauften Heidelbeeren Platz findet. Nichts ist leichter, als solche Versuche zu unterstützen und anzuregen.

Aber am leichtfasslichsten wird die Tatsache, dass man sich nur durch Arbeit ernähren kann, wenn man einen kleinen Teil der Bauernarbeit selbst ausübt, zum Beispiel indem grössere Kinder einen eigenen Hühnerhof, Kaninchenstall oder ein eigenes Gärtlein besitzen. Ein eigenes Gärtlein ist allerdings nicht nur die Über-

weisung eines Beetes zum Anpflanzen von Rübli. Denn nie reden Kinder vom eigenen « Beet », sondern immer vom eigenen « Gärtlein », was sagen will, dass sie in ihrem Bereich wie in einem « grossen » Garten beides, das Nützliche und das Schöne, vertreten haben wollen.

Zu diesem « Mittel » gehört auch das Taschengeld; aber wie jedes Mittel erreicht es seinen Zweck nur richtig angewandt. Wie wird es richtig angewandt? Wer das Problem des Taschengeldes aufwirft, erwähnt gewöhnlich auch im gleichen Atemzuge das Problem des « Verschleckens » desselben. Über Sein oder Nichtsein des Taschengeldes entscheidet die Möglichkeit des Eindämmens des « Verschleckens ». Und doch entscheiden nicht diese Eindämmungsversuche, wie das Verbot, Süßigkeiten zu kaufen, über das Verschlecken, sondern die Art des Taschengelderwerbes — « verdientes » Geld wird nicht oder nur zu einem kleinen Teil « verschleckt ».

Mit der Auszahlung eines Taschengeldes haben es die Eltern in der Hand, durch ein Schulbeispiel die Einsicht, dass Geld durch Arbeit erworben wird, zu erhärten. Damit diese Bezahlung aber wirklich das Schulbeispiel ist, muss sie auch nur für « Arbeit » gemacht werden. Die Erfüllung von selbstverständlichen Pflichten ist keine Arbeit. Oft wird aber gerade für « Bravsein während der Woche », Instandhaltung der Schulbücher usw. eine Prämie ausgesetzt. Die Erzieher glauben, damit eine Stütze in einer ihrer Aufgaben, nämlich der Stärkung des Ordnungswil-



Eine Tasse Banago ist das beste Ruhekissen

„Vor dem Zubettgehen eine Tasse Banago ist halt fein, der Schlaf ist viel ruhiger als sonst.“

M. M. in R. No. 6027 (aus 6230 Banago- und Nagomaltor-Attesten).

BANAGO

NUR 0.90
1.70

NAGO OLten

lens erhalten zu haben. Wohl wird mit diesem Mittel hie und da im Einzelfall Ordnung erzielt, der Wille zur Ordnung kann aber nicht mit Speck gefangen werden. Ebensowenig ist « Arbeit » das Leisten einer besonders verhassten Arbeit, sozusagen einer Strafarbeit, wie unter Umständen das Jäten. Hier kann man nicht von einem « Lohn » reden, sondern eher von einer Entschädigung für die grenzenlose Langeweile der Tätigkeit. Das Taschengeld ist hier eine Art Bestechung, das die widrige Arbeit verlockend darstellen soll. Den Kindern ist es bei diesem « Spektaschengeld » nicht ganz wohl, sie betrachten es nicht so recht als ihnen gehörig und haben darum das Bedürfnis, es wieder loszuwerden, natürlich so gut wie möglich, weshalb es in Zeltli angelegt wird.

« Richtige Arbeit » ist das rechte Ausführen einer Aufgabe, die weder ohnehin in den Pflichtenkreis des Kindes ge-

hört, noch besonders abstossend oder anziehend ist. Nur hier haben sie das Gefühl, das Geld « verdient » zu haben. In jedem Haushalt gibt es viele solcher kleinen Arbeiten, die etwas Geschlossenes, etwas für sich sind im Gegensatz zu dem abhängigen Geschirrabtrocknen. Da ist zum Beispiel das regelmässige Putzen von Vaters Velo, das Anfertigen eines Briefkastens, die Neubemalung der Küchenstühle, das Umstechen aller Gemüsebeete, das Mähen des Rasens, das Sammeln und Einkleben der Rabattmarken.

* * *

Mit der Erziehung zu einer natürlichen Beziehung zum Erwerb verhält es sich fast wie mit einer dankbaren Gartenpflanze. Sie gedeiht und blüht im allgemeinen ohne sorgfältige Züchtung. Wo aber der Boden ziemlich schlecht ist, da ist doch ein wenig Pflege nötig, damit sie nicht eingeht.

INSTITUTE UND PENSIONATE

„Institut auf dem Rosenberg“ bei St. Gallen

Grösste voralpine Knaben-Internatsschule der Schweiz. Alle Schulstufen bis Matura und Handelsdiplom. Staatl. Maturitätsberechtigung. Einziges Schweizer Institut mit staatl. Sprachkursen. Individuelle Erziehung in einer Schulgemeinschaft, bei der Direktion, Lehrer und Schüler freundschaftlich verbunden sind. — Im verflossenen Schuljahr: alle Maturanden erfolgreich

INSTITUT LÉMANIA LAUSANNE

Beherrschung der franz. Sprache. Aneignung kaufmännischer Kenntnisse. Vorteilhafte Pauschalpreise für individuelle Programme. Ferienkurse. Maturität.

Ecole d'Etudes Sociales (Soz. Frauenschule), Genève

Subventionnée par la Confédération
Semestre d'hiver: octobre—mars
Semestre d'été: avril—juillet

Culture féminine générale. Formation professionnelle d'assistantes sociales, de directrices d'établissements hospitaliers, secrétaires d'institutions sociales, bibliothécaires, laborantines. Pension et Cours ménagers au Foyer de l'Ecole (Villa avec jardin).
Progr. (50 cts.) et renseign.: Malagnou 3

,MISTRAL, Töchter- NEUCHATEL Pensionat

Französisch u. Fremdsprachen - Handelsfächer - Haushaltungskurse - Musik - Sport - Ferien - Illustr. Prospekt

CLOS MURISAZ 1150 m ü. M.
Mädchenpensionat. Sprachen (gründliche Erlernung des Französischen). Sport und Haushalt. Miles Jaccard
Ste-CROIX